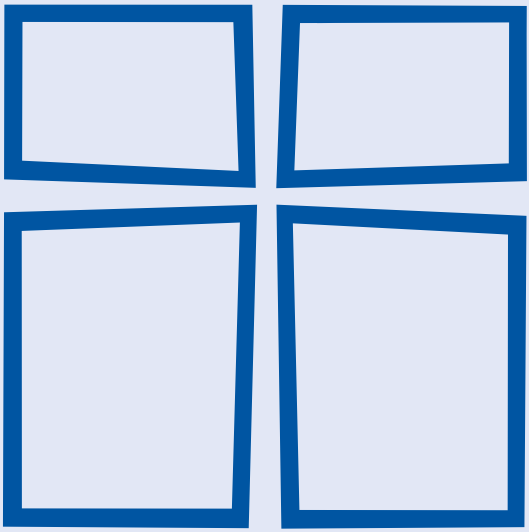
Theodosia



2/2019

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

134. Jahrgang Nr. 2/2019

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo
Schwester Edelgund Kuhn
Schwester Verena Maria Oberhauser
Schwester Elsit J. Ampattu
Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Layout und Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

Design:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Theodosia 2019, 2

Bild 56

Editorial 57
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl

Die Emmauserzählung – Modell einer geistlichen Gemeinde- und Gemeinschaftskultur 59
P. Helmut Schlegel OFM
Frankfurt/M.-Bornheim (Buchauszug)

Errichtung der Provinz Indien Ost – ein neuer Zweig der indischen Mission 69
Sr. Merlyn Kanjirakombil, Provinz Indien Ost, und Sr. Elsit Ampattu, Generalleitung Ingenbohl

Fest der Zusammenführung der Mutterprovinz und der Provinz Westschweiz in die Provinz Schweiz 77
Sr. Eva Teresa Zanier, Provinzleitung Ingenbohl

Mit Gott und für Gott unterwegs 83
Sr. Mirjam Ferčak und Mitarbeitende, Mala Loka, Slowenien, Provinz Europa Mitte

Mit Menschen unterwegs am «Nischentag» 92
Sr. Margareta M. Brenner und Beteiligte, Hegne, Provinz Baden-Württemberg

Gemeinsam tragen 96
Gedanken zu einem Kapitell in Romainmôtier CH
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl

Vor 50 Jahren Einzug ins neue Mutterhaus 97
«Theodosia», 84. Jahrgang Nr. 2/3, Mai/August 1969, S. 115

Mitteilungen der Generalleitung 100

Ein Licht für den gemeinsamen Weg als Provinz Schweiz. Links Sr.Tobia Rüttimann, Provinzoberin, rechts Sr. Louise-Henry Kolly, bisherige Provinzoberin der Provinz Westschweiz. «Ich übergebe dir diese Kerze als Zeichen, dass wir zusammengehören. *Eine* Kerze – *eine* Provinz. Das Licht Christi möge unsere gemeinsamen Schritte begleiten.»

Editorial

Das Jahresmotto «Mit Menschen unterwegs sein» prägt auch die neue Ausgabe der «Theodosia». Von vielen Wegen und Erfahrungen wird die Rede sein: Vom gemeinsamen Suchen nach Antworten auf veränderte Verhältnisse in Provinzen, vom gemeinsamen Gestalten des Lebens von Kloster und Nachbarschaft, vom gemeinsamen Gehen eines Glaubensweges im Umfeld des Klosters usw.

Gleich zu Beginn lassen wir uns von P. Helmut Schlegel OFM inspirieren. Eines seiner Bücher trägt den Titel «Glaubensgeschichten sind Weggeschichten». Kern seiner Überlegungen ist «Die Emmauserzählung – Modell einer geistlichen Gemeinde- und Gemeinschaftskultur». Darin zeigt er uns den grossen Reichtum der Emmauserzählung mit den Erfahrungen, die das ganze Leben aufgreifen: Aufbruch, Enttäuschung, Begleitung, Trauer, Freude, Ankommen, Mahl und Sendung.

Veränderungen in unserer weltweiten Gemeinschaft bringen es mit sich, dass fast gleichzeitig in Indien eine Provinz in zwei Provinzen aufgeteilt werden musste und in der Schweiz zwei Provinzen zusammengeführt wurden. Wenn beide Prozesse auch schmerzliche Seiten haben, so wurde gefeiert. Sr. Merlyn Kanjirakombil und Sr. Elsit Ampattu geben uns Einblick in ein Stück Institutsgeschichte: «Errichtung der indischen Provinz Indien Ost – ein neuer Zweig der indischen Mission».

Aus der Schweiz vermittelt uns Sr. Eva Teresa Zanier Eindrücke von zwei Feiern mit gemeinsamen und eigenständigen Elementen in Ingenbohl und Fribourg: «Fest der Zusammenführung der Mutterprovinz und der Provinz Westschweiz in die Provinz Schweiz».

Wie reich und vielfältig ein Miteinander von Schwestern und der Nachbarschaft sein kann, erfahren wir von Sr. Mirjam Ferčak und drei Frauen aus Mala Loka in Slowenien. Dort greift das Miteinander in den praktischen Alltag hinein. Der Beitrag «Mit Gott und für Gott unterwegs» lässt uns teilnehmen an einem Stück lebendiger Kirche.

Inspiriert vom Namen Ulrika Nisch, leiteten Schwestern von Hegne ein attraktives Angebot für interessierte Frauen und Männer ab: «Nischentage». Von den Schwestern und den Teilnehmenden werden sie als Bereicherung und Unterstützung im Leben und Glauben erlebt: «Mit Menschen unterwegs am Nischentag», davon berichten Sr. Margareta M. Brenner und vier regelmässig Beteiligte.

Zu einem Kapitell aus dem 14. Jahrhundert in der ehemaligen Benediktinerkirche in Romainmôtier, Schweiz, macht sich Sr. Christiane Jungo Gedanken zu «Gemeinsam tragen».

Am 19. Mai 1969, also vor 50 Jahren, war grosser «Zügeltag» in Ingenbohl. Nach der ersten Bauetappe konnten die Schwestern vom alten Kloster in den Westtrakt einziehen. Ein grosser Tag, verbunden mit viel Wehmut! Der «Theodosia» Mai/August 1969 entnehmen wir den Beitrag, der kurz vorher erschienen war. Heute schreiben wir: «Vor 50 Jahren Einzug ins neue Mutterhaus».

Über die «Mitteilungen der Generalleitung» erfahren wir in Kurzform von Visitationen, Jubiläen und Zusammenkünften von Formatorinnen und Ökonominnen.

Sr. Christiane Jungo

Die Emmauserzählung – Modell einer geistlichen Gemeinde- und Gemeinschaftskultur

P. Helmut Schlegel OFM Frankfurt/M.-Bornheim

In: Glaubensgeschichten sind Weggeschichten, Echter Verlag GmbH, Würzburg

Die Geschichte von den Emmausjüngern ist eine der beliebtesten Ostererzählungen. Es ist leicht, sich darin wiederzufinden. P. Helmut geht weiter. Er stellt sie uns vor als Leitbild für unser geistliches Leben in Gemeinschaft.

Die spirituelle Dimension ist die Basis im Leben christlicher Gemeinden und Gemeinschaften. Sie bedarf der besonderen Pflege.

Christliche Gemeinschaften und Gemeinden sind weder auf Sympathie gründende Freundeskreise noch Zweckverbünde. Vielmehr basieren sie auf einem existenziellen Miteinander. Sie verbinden Menschen, die von verschiedenen Punkten aus aufgebrochen sind und miteinander einen Weg gehen – vielleicht in unterschiedlichem Tempo, aber doch in Sichtkontakt. Sie tun es deshalb, weil sie ein gemeinsames Ziel anstreben. Sie sind also Weggemeinschaften.

In der Bibel findet sich eine Vielzahl von Weggemeinschaften. Im Ersten Testament ragt jene Erzählung heraus, die vom Durchzug durch das Rote Meer und von der jahrzehntelangen Wanderung durch die Wüste hin zum Land der Verheissung berichtet. Betont wird darin, dass Israel seinen Weg nicht von selbst findet, sondern von Jahwe geführt wird.

«Der Engel Gottes, der den Zug der Israeliten anführte, erhob sich und ging an das Ende des Zuges, und die Wolkensäule vor ihnen erhob sich und trat an das Ende. Sie kam zwischen das Lager der Ägypter und das Lager der Israeliten. Die Wolke war da und Finsternis, und Blitze erhellten die Nacht. So kamen sie die ganze Nacht einander nicht näher. Mose streckte seine Hand über das Meer aus, und der Herr trieb die ganze Nacht das Meer durch einen starken Ostwind fort. Er liess das Meer austrocknen, und das Wasser spaltete sich. Die Israeliten zogen auf trockenem Boden ins Meer hinein, während rechts und links von ihnen das Wasser wie eine Mauer stand» (Ex 14, 19–22).

Inspiration und Initiative

Gottes Führung ist ein Grundwort einer geistlichen Weggemeinschaft. Gerade auf dem Hintergrund der Exoduserzählung wird deutlich, dass dieses Wort «Führung» zwei Aspekte hat: Zum einen bedeutet es, sich vertrauensvoll auf die Inspiration Gottes einzulassen, zum anderen bedeutet es, die eigene Initiative und Verantwortung in die Dynamik des Geführt-Werdens einzubringen. Letzte-

res ist ein aktives Tun, ist die Entscheidung, sich auf Gott zu verlassen und in der von ihm geschenkten Kraft Schritt für Schritt zu gehen. Mose und das Volk Israel sind nicht passiv, ganz im Gegenteil: Sie müssen viel Mut und Vertrauen aufbringen, sie müssen eigenständig Wege suchen, Gefahren bestehen, sich mit Wasser und Brot versorgen.

Die biblischen Schriften betonen, dass wir auf dem geführten Weg auch Irritationen, Angst, Hunger und Durst, ja sogar die Nacht des Unglaubens erfahren müssen. Sie heben hervor, dass Gott treu ist und dass er seine Treue nicht vom Verhalten der Menschen abhängig macht. Die Verlässlichkeit Gottes ist darum auch das Hauptthema der Heiligen Schriften Israels und durchzieht sie wie ein roter Faden.

Das Thema «Inspiration» wird gerade auch in Kapitel 24 des Lukasevangeliums thematisiert. Schon zu Beginn des lukanischen Osterberichtes wird deutlich, dass die Jünger die Kontrolle bewahren wollen. Auf den Bericht der Frauen, die von der Botschaft der Engel erzählen, dass Jesus lebe, reagiert Petrus mit einem «Kontrollgang» zum Grab. Obwohl er alles so findet, wie die Frauen berichtet hatten, glauben die Jünger nicht. Die zwei Emmausjünger fassen ihren Unglauben in das Wort und begründen ihn so: «Ihn selbst aber sahen sie nicht» (Lk 24, 24b). Lukas beschreibt sehr einfühlsam, wie sich diese Vertrauensverweigerung aufgrund der Begegnung mit dem unbekannten Dritten langsam verwandelt. Das Geführt-Werden im Glauben können Menschen nur in der lebendigen Beziehung mit Jesus «erlernen».

Eine geistliche Weggemeinschaft wächst und wird stark, insofern sie dem «Engel Gottes» (Ex 14, 19), der sie führt und schützt, Vertrauen schenkt und ihre Bewegungen auf ihn ausrichtet. Im gemeinsamen Hören, Horchen und Gehorchen auf Gottes Wort und Weisung liegt ihr wesentliches Wachstumspotenzial.

Es scheint eine der wichtigsten Aufgaben aktueller Gemeindespiritualität und -pastoral zu sein, das Gleichgewicht zwischen «Geführt-Werden» und «Selbst-Gehen», zwischen Inspiration und Initiative zu halten. Zu schnell kippt die Aktion um und wird zu Aktionismus. In einer Welt, in der Effizienz und ökonomisches Wachstum zählen, sind auch geistliche Gemeinschaften in Gefahr, sich an solchen Massstäben zu messen. Andererseits kann dies auch zu einer fatalen Gegenbewegung führen, in der sich religiöse Menschen in die geschützten Nischen spiritualistischer Praxis zurückziehen. Religionsgemeinschaften, denen die dienende Funktion und gesellschaftliche Rele-

vanz abhandenkommt, sind Fluchtbewegungen und drehen sich um sich selbst. Auch und gerade davor warnt Lukas in seiner Emmauserzählung.

Dialogische Kommunikation

Die Emmausjünger reden unterwegs miteinander «über all das, was sich ereignet hatte» (Lk 24, 14). Es ist ein grosser Schritt, wenn Menschen vom Zueinander-Reden zum Miteinander-Reden finden. Die Tragik unserer Tage besteht nicht darin, dass wir zu wenig reden. Wir reden gewiss ganz viel über «Dinge», wie es auch in der Emmauserzählung heisst. Miteinander reden wir eher selten. Und besonders schwer tun wir uns, einander die Brüche unseres Lebens und die enttäuschten Hoffnungen anzuvertrauen. Austausch meint ein vertrautes Gespräch im Rahmen eines hohen Grades menschlicher Intimität. Eben dies ist die Chance einer geistlichen Weggemeinschaft. Aber auch sie ist nicht von selbst und ohne Weiteres eine vertraute Gruppe, in der alle alles mit allen teilen können. Vertrauen aufzubauen ist ein wichtiger, wenn auch mühsamer und lange andauernder Weg. Dabei wird es Enttäuschungen geben. Eine der grössten Gefahren geistlicher Weggemeinschaften wohnt wohl in der Illusion, bei Menschen, die sich für ein solches Projekt entscheiden, handle es sich schon vorweg um solche, die eine hohe kommunikative Reife erreicht hätten. Allzu schnell gilt der Massstab: Wer sich für eine spirituelle Lebensweise, gar noch für eine christliche Gemeinschaft entscheidet, muss doch vom Geist des Evangeliums durchdrungen sein. Wirklichkeit ist, dass auch geistliche Menschen in ihrer sozialen Kompetenz begrenzt sind. Wie andere, sind auch sie verwundbar, egozentrisch, eifersüchtig, neidisch, eitel und aggressiv. Mitunter verstecken sich unter ihren geistlichen Motiven krankhafte Züge. Ja, es ist nicht selten, dass Menschen ihren begrenzten Horizont und ihre soziale Unfähigkeit ausgerechnet in geistlichen Gemeinschaften zu kompensieren versuchen. Diese Tatsache spricht nicht gegen geistliche Gemeinschaften, im Gegenteil. Die geistliche Herausforderung besteht in der Notwendigkeit, mit diesen Realitäten nüchtern und liebevoll umzugehen und im gemeinsamen Weg, einen Prozess der Heilung zu beschreiten. Der Glaube, dass der «Heiland» Jesus Christus die Mitte dieser Gemeinschaft bildet, ist die entscheidende Perspektive.

Austausch im wahren Sinn des Wortes ist eine Form des Tausches, also ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Austausch setzt Demut und Diskretion voraus: zuhören, mitfühlen, interessiert sein für das Leben anderer, respektie-

ren des Andersseins der anderen. Zur Kunst des wahrhaftigen Austauschens gehört auch das geduldige Aushalten von Mängeln und Defiziten.

Lukas malt in der Emmausgeschichte sehr anschaulich und realistisch die verschiedenen Farben eines geistlichen Dialogs. Er zeigt den seelischen Druck, der auf den beiden Jüngern lastet. Sie wollen den Frust loswerden, dass ihre bisherigen Hoffnungen null und nichtig sind. Sie brauchen einander, um zu klagen. Und sie müssen auch, als sich der «Fremde» zu ihnen gesellt, ihren Ärger darüber aussprechen, dass er als Einziger anscheinend nicht weiss, «was in Jerusalem in diesen Tagen geschehen ist» (Lk 24, 18). Und doch bleiben sie nicht hocken in ihrer dunklen Stimmungsnische, sie sind immerhin bereit zu schweigen, zu hören, nachdenklich zu werden, sich auf die Worte des Dritten einzulassen. In ihrem Austausch ist, so macht Lukas den Lesenden deutlich, ohne dass die Jünger es wissen, Jesus dabei. Die Bereitschaft, sich miteinander auszutauschen und einander zu begegnen, öffnet sie nach und nach für die tiefe und weiterreichende Begegnung mit dem Unbekannten, in dem sie später ihren Herrn erkennen.

Die Emmauserzählung als Wegmodell christlicher Gemeinde- und Gemeinschaftsspiritualität betont, dass es eine der vordringlichsten Aufgaben in Gemeinden und Gemeinschaften ist, die Hoffnungen und den Glauben, aber auch die Ängste und Zweifel zur Sprache zu bringen. Eine seltsame Scheu voreinander behindert diesen so notwendigen Prozess. Es sind Ängste, sich zu weit «aus dem Fenster» zu wagen, beschämt oder verletzt zu werden. Die Innenseite unseres Glaubens berührt ebenso den Intimbereich wie beispielsweise unsere Sexualität. Es braucht darum Mut und Vertrauen. Eine der wichtigsten Aufgaben von Gemeinde- und Gemeinschaftsleitung ist es, gegenseitige Ängste abzubauen, Indiskretionen und Gerüchtebildung zu verhindern und dafür Vertrauen aufzubauen und zu stärken.

Annäherung an Jesus

Die Beziehung zu Jesus ist alles andere als eine lineare Aufwärtsbewegung. Sie ist weder in einer persönlichen Biografie noch in einer geistlichen Gemeinschaft immer gleichbleibend stark. Sie gleicht eher einer Zickzackbewegung, die zwischen Nähe und Distanz, Glaube und Zweifel, Abwehr und Zuneigung hin- und herpendelt. Es wäre falsch, dies nur der menschlichen Unbeständigkeit zuzuschreiben. Wie uns die Biografien grosser Heiliger zeigen, sind deren Glaubenserfahrungen ebenfalls von die-

sen Schwankungen gezeichnet. Ja, es scheint, je näher ein Mensch sich Jesus zugehörig weiss, je tiefer er in eine geistliche Existenz eindringt, umso mehr wird er von Irritationen und Zweifeln geschüttelt. Umso tiefer droht er in die «dunkle Nacht der Seele» (Johannes vom Kreuz) zu fallen. Auch Franz von Assisi hat diese Nacht erleben müssen, die Erfahrung, ganz weit von Jesus entfernt, ja sogar von Gott verworfen zu sein.

Die grossen geistlichen Lehrerinnen und Lehrer sagen, dass eben an dieser Stelle existenzieller und geistlicher Leere Jesus, der selbst durch Leiden und Tod ging, der menschlichen Seele am nächsten ist. Dass sich im Herzen des glaubenden Menschen dann das leere Grab abbildet, das dem österlichen Geschehen vorausgeht. Lukas 24 zeichnet die Seelengeschichte der dunklen Nacht, die in das Licht der Auferstehung übergeht, sehr anschaulich. Die Frauen und später auch Petrus sehen das leere Grab. Die Jünger können noch nicht glauben, denn «ihn selbst … sahen sie nicht» (Lk 24, 24b). Auch jetzt, auf dem Weg nach Emmaus, sind ihre Augen gehalten. Er hat für sie die Züge eines Fremden, Unbekannten.

Das Entscheidende auf ihrem Weg ist, dass sie in ihrem Unvermögen Jesus selbst zu Wort kommen lassen. Sie bleiben nicht dabei, über ihn zu reden, sondern sie hören auf ihn. Dabei betont Lukas, dass er auch und gerade da spricht, wo er ihnen fremd ist. Jesus ist nicht nur (und vielleicht nicht einmal zuerst) im Binnenbereich von christlichen Gemeinden und religiösen Gemeinschaften, von gottesdienstlicher Feier und theologischer Auseinandersetzung erfahrbar, sondern auch im «Fremden», im säkularen Bereich, wo den Christinnen und Christen unbequeme Fragen gestellt werden und gesellschaftliche Aufgaben auf sie warten.

Menschen in Gemeinden und geistlichen Gemeinschaften sind auf einem Weg mit Jesus. Das bedeutet auch, dass sie noch nicht am Ziel sind, dass sie Jesus niemals «kennen» oder gar «haben». Ihre Beziehung zu ihm ist kein Besitz, ist niemals «*das* mit Jesus von Nazaret» (Lk 24, 19b), sie ist die Geschichte eines lebenslangen Suchens und Kennenlernens. Die entscheidende Frage ist, ob wir gehen, statt stehen zu bleiben, ob wir *uns* einlassen auf den Weg, ob wir *ihn* einlassen in unsere Mitte.

Jesus spricht uns in der Mehrzahl an: «Was sind das für Dinge, über die *ihr* … miteinander redet?» (Lk 24, 17). In einer Weggemeinschaft wird auch über «Dinge» gesprochen – über das gewöhnliche, alltägliche Familien- und Berufsleben, über Themen der Gesellschaft, über die praktischen Notwendigkeiten

des Zusammenlebens. Aber das alles sind eben dann doch nicht nur *Dinge.* Hinter der Oberfläche des Dinglichen verbirgt sich ein «Mehr». Die Emmausgeschichte ermuntert uns, zu entdecken, wie wir durch die faktische Realität des Gemeinde- und Gemeinschaftsalltags hindurch ins Gespräch mit Jesus und damit auch in ein tieferes Beziehungsgeschehen zueinander finden können.

Das «Gespräch mit Jesus» tangiert auch die Praxis des Gebets. Vielleicht ist Beten auch deswegen so schwer, weil wir dabei so viel reden, auch und gerade über «Dinge» reden – unsere Erwartungen, Anliegen, Bittgebete, die wir an Gott und an Jesus richten. Und in deren Vielstimmigkeit und Wortgewaltigkeit wir möglicherweise die Stimme Jesu kaum mehr vernehmen. Umso wichtiger ist es, zu hören und zu horchen. Auf den gemeinsamen Wegstrecken unseres Glaubens tut es gut zu schweigen, einander wortlos zu spüren oder auch für sich zu sein, um sich dann mit gesammelter Kraft wieder der Gemeinschaft zuzuwenden. Im Schweigen und Hören erfahren wir, was Jesus sagt und wer er ist.

Orientierung am Wort Gottes

Weggemeinschaften sind auch Wortgemeinschaften. Worte sind Wege, die zusammenführen. Ein entscheidender Punkt in der menschlichen Evolution war wohl der, als unsere Vorfahren lernten, Laute zu bilden, um sich zu verständigen. Sprache stellt die zentrale Rolle in der menschlichen Kultur und Religion dar. Auch wenn unsere Gottesbeziehungen unaussprechlich und geheimnisvoll sind, bedienen sie sich der Worte. Das Christentum ist eine der grossen Wortreligionen. Paulus sagt im Römerbrief: «So gründet der Glaube in der Botschaft, die Botschaft im Wort Christi» (Röm 10, 17). Gott offenbart sich im Wort. Die menschliche Sprache der Heiligen Schriften stellt sozusagen das Gewand dar, in dem sich Gott zeigt.

Eine geistliche Gemeinschaft unter Christinnen und Christen ist nicht denkbar ohne das Wort Gottes. Die Heiligen Schriften der hebräischen und der christlichen Bibel sind die Basis für die gemeinsame Suche nach dem unbegreiflichen Gott und für die gemeinsame Praxis des Glaubens in Liebe und Weltverantwortung. Keine Frage: Die Beschäftigung mit den Heiligen Schriften macht Mühe. Die Texte stammen aus Zeiten und Kulturen, die uns nicht unmittelbar zugänglich sind. Wir können sie nicht einfach eins zu eins ins Heute übersetzen. Es ist notwendig, ihre Botschaft aus dem historischen Kontext herauszuschälen und in unseren modernen Kontext einzufügen. Allerdings

genügen wissenschaftliche Erkenntnisse allein nicht, um das Wort Gottes zu uns sprechen und für uns fruchtbar werden zu lassen. Die Heiligen Schriften zu erforschen ist zu wenig, wir möchten sie verstehen – ihren inneren Sinn, ihren geistlich-existenziellen Gehalt. Wohl denen, die eine geistliche Gemeinschaft finden, in der Menschen miteinander die Schrift lesen, sich austauschen, aufeinander hören und gemeinsam beten.

Es ist eine Erfahrung, die viele teilen: Gemeinden und geistliche Weggemeinschaft wachsen am Wort Gottes. Bibelteilen und Schriftgespräch sind elementar für ihren geistlichen Fortschritt. Dabei kommt es nicht in erster Linie auf exegetisches Detailwissen an, sondern auf das Wagnis, das eigene Leben mit dem Wort Gottes in Berührung zu bringen. In der Gemeinschaft wird erfahrbar, dass Jesus selbst in ihrer Mitte lebt. Es kann eine froh machende Erfahrung sein, zu entdecken, wie in einer Gruppe ein Reichtum von Erfahrungen und Zusagen aufblüht, der den Einzelnen verborgen bliebe.

Eucharistie als Mitte

Mit das Schönste ist es, auf einem gemeinsamen Weg anzuhalten, den Rucksack auszupacken und miteinander zu teilen. Das idyllische Bild eines gemeinsamen Picknicks darf uns aber nicht die Augen für die Wirklichkeit verschliessen. Während die einen über Lebensmittel in Hülle und Fülle verfügen und damit mitunter schamlos verschwenderisch umgehen, kämpfen andere um das nackte Überleben. Wer schon mal gesehen hat, wie in Afrika vor allem Frauen Wasser vom nächstgelegenen Brunnen holen und dabei schwerbeladen kilometerlange Wege zurücklegen, wer weiss, wie Kinder, Frauen und Männer schuften müssen, um ihren täglichen Teller Reis zu verdienen, der versteht die wahre Dimension des Wortes «Teilen».

Im Neuen Testament wird berichtet, dass Jesus das angebrochene Reich Gottes in Mahlgemeinschaften feiert. Dabei trifft er sich weniger mit den Grossen und Reichen, sondern mit den Armen und Sündern. Mit jenen, für die das Brotverdienen eine Last ist, und auch mit jenen, die dabei schuldig werden. Im Brechen des Brotes werden neue Beziehungen geschaffen, wird Vergebung geschenkt, wird ein neuer Anfang gesetzt. Und es wird deutlich, dass wir unser Brot nicht *verdienen.* Es ist Geschenk, und Gott ist der Geber aller Gaben. Darum gehören die Güter der Erde allen. Für Jesus ist das Brechen des Brotes eine sakramentale Geste, die das Teilen des Lebens als

Ganzes initiieren will. Darum setzt er vor dem Abendmahl ein weiteres Zeichen, indem er den Jüngern die Füsse wäscht: «Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe» (Joh 13, 15). So werden die eucharistischen Zeichen – das Brot, das er ihnen bricht, und der Kelch, den er ihnen reicht – zu Zeichen seines Dienstes und seiner Hingabe. Einer Hingabe, die nicht einmal vor dem Tod zurückschreckt.

In Emmaus erkennen die Jünger im Brotbrechen ihren Herrn. Da spüren sie, dass ihr Herz schon auf dem Weg brannte. Ihre Schwermut wandelt sich in Freude. Und die Kraft dieser Erfahrung befähigt sie, umzukehren in die Stadt, aus der sie geflohen waren.

Eine geistliche Weggemeinschaft lebt vom gemeinsamen Mahl. Sie lebt davon, dass alle für den gemeinsamen Lebensunterhalt das einbringen, was sie können. Davon, dass jede und jeder achtsam und sorgfältig mit den Schöpfungsgaben umgeht. Ganz natürliche Vorgänge wie Pflanzen, Ernten, Lagern der Früchte und Zubereiten der Speise haben in solchen Gemeinschaften nicht nur eine lebenserhaltende, sondern auch eine gemeinschaftsfördernde und sogar eine religiöse Bedeutung. Im Zubereiten und Verzehren des Mahles wird ein grosser kosmischer Zusammenhang deutlich. Wenn eine Weggemeinschaft in diesem Kontext Eucharistie feiert, dann ist es keine abgehobene und weltfremde kultische Handlung, sondern Vollendung der Dankbarkeit und Heil(ig)ung des alltäglichen Tuns. Auch in der sonntäglichen Eucharistie sollte dies deutlich werden: Christinnen und Christen sind als Mahlgemeinde eingebunden in die grosse Lebensgemeinde aller Menschen, ja aller Geschöpfe. Wir verdanken uns dem, der alle Gaben gibt, und tragen mit an der gemeinsamen Verantwortung für den Planeten Erde.

Leben mit einer Sendung

Entscheidende Erfahrungen machen Jesusjüngerinnen und -jünger auf dem Weg. Damit ist weniger der geografische Weg gemeint, sondern die Grunderfahrung des Menschen, beweglich, veränderlich und auch vergänglich zu sein. Wer sich in die Nachfolge Jesu begibt, geht einen anstrengenden, ja sogar gefährlichen Weg. Täglich sein Kreuz zu tragen, wie Jesus uns aufträgt, bedeutet, sich selbst auszuhalten, trotz aller (innerlichen) Verletzungen den Weg der Versöhnung zu gehen und in aller Ungewissheit auf der Suche nach Gott zu bleiben. Aber dieser Weg ist auch eine Verheissung. Mit ihm verbinden sich das Aufblühen und Reifen des eigenen Lebens, die Mehrung der Lie-

besfähigkeit und des Gottvertrauens. Nachfolge ist nach Jesus weder ein Privileg der religiös Fortgeschrittenen noch eine Bevorzugung der moralisch Hochstehenden oder ein Exklusivweg des Erleuchtet-Werdens. Nachfolge ist ein allen Menschen zugänglicher Pfad der Gotteserfahrung in der Spur Jesu. Schrittlänge und Schritttempo der Einzelnen sind verschieden und dürfen es sein. Richtung und Ziel des Weges sind nach Jesus in einem Wort zusammengefasst: Wachstum in der Liebe.

Nach Jerusalem zurückgekehrt, erzählen die beiden Wanderer von ihrer Begegnung mit Jesus und «wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach» (Lk 24, 35b): Offenbar legt Lukas Wert auf das Wie. Nicht an seiner körperlichen Erscheinung erkennen die beiden Jesus, sondern am Brechen des Brotes. Wenn dies das Erkennungszeichen Jesu ist, dann bleibt es nicht den beiden Emmausjüngern vorbehalten, Jesus zu «sehen». Er ist allen gegenwärtig, die mit ihm gehen, sich um das Verständnis der Heiligen Schriften bemühen und miteinander das eucharistische Mahl feiern.

Und auch dies betont der Evangelist: Die Folge des Erkennens Jesu und der eucharistischen Feier ist eine Sendung. Im Fall der Emmausjünger ist es kein unbekanntes Ziel, wohin sie gehen. Es ist «Jerusalem». In der biblischen Sprache ist dies die Stadt Davids und die Stadt des Messias. Und auch die Stadt, in der der Heilige Geist über die junge Gemeinde kommen und sie in die Welt senden wird. Von hier geht die Mission aus, zu der Jesus selbst auffordert: «Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28, 18–20).

Jerusalem steht für Sendung und Aufbruch. Christliche Gemeinden und geistliche Gemeinschaften sind in der Konsequenz des Evangeliums pfingstliche Weggemeinschaften, also Bewegungen, die an die Plätze der Welt gehen und sich dort im Sinn ihres christlichen und gesellschaftlichen Auftrags herausfordern lassen. Die Pfingstgeschichte ist darum so revolutionär, weil eben die Jüngerinnen und Jünger aus einer verschreckten und ängstlichen Gruppe, die sich hinter verschlossenen Türen versteckt, zu einer missionarischen Gemeinschaft werden.

Inspiration und Initiative
Dialogische Kommunikation
Annäherung an Jesus

Orientierung am Wort Gottes
Eucharistie als Mitte
Leben mit einer Sendung

Bis heute sind dies die Leitworte, die christliche Gemeinden und Gemeinschaften prägen. Sie leben aus der Gottesverwurzelung und sie tragen eine weltbejahende Leidenschaft in sich. Sie sind spirituelle und als solche auch diakonische Projekte. Es geht ihnen nicht um die Ablehnung und Überwindung der Welt, sondern um deren Heilung und Verwandlung. Der Einsatz für gerechtere Strukturen und für die Erhaltung der Schöpfung stellen integrale Elemente ihrer Spiritualität dar.

In seinem Beitrag «Die Kirche als Ort der Geistsendung» drückt Karl Rahner dies so aus: «Nur wer kirchlich und selbstständig, demütig und wagemutig, gehorsam und um eigene Verantwortung wissend, ein Beter und Täter ist, der Vergangenheit und der Zukunft der Kirche verbunden ist, nur der schafft Raum, dass Gottes stürmender Pfingstgeist, der ewig alte und ewig junge, in ihm wirkt, das Angesicht seiner eigenen Seele erneuert, sich seiner bedient, um auch die Erde zu wandeln.»

Aus: Helmut Schlegel, Glaubensgeschichten sind Weggeschichten – Die Emmauserzählung als Modell christlicher Existenz, S. 65–79, Echter Verlag GmbH, Würzburg
Mit ausdrücklicher Druckerlaubnis des Echter Verlags für die Theodosia 2/2019.

Hinweis: Seit 2013 gibt P. Helmut OFM zusammen mit Sr. Mirjam Schambeck sf die Buchreihe «Franziskanische Akzente» im Echter Verlag, Würzburg, heraus. ❐

Errichtung der Provinz Indien Ost – ein neuer Zweig der indischen Mission

Sr. Merlyn Kanjirakombil, Provinz Indien Ost, und Sr. Elsit Ampattu, Generalleitung Ingenbohl

In einem mehrjährigen intensiven Prozess haben sich die Schwestern der Provinz Indien Nordost mit der Teilung ihrer Provinz auseinandergesetzt. Was unter Schmerzen begann, wurde am 2. Februar 2019 feierlich vollzogen: Die Errichtung der fünften indischen Provinz.

Ein kurzer Blick auf den Prozess der Teilung der Provinz Indien Nordost

Nach dem Generalkapitel 2014 wurde in der Provinz Indien Nordost ein Nachkapitel abgehalten. Die Provinzleitung stellte den versammelten Schwestern die Schwierigkeiten bei der Begleitung der Schwestern vor. Aufgrund wachsender Mitgliederzahlen und grosser Entfernungen zwischen dem Provinzhaus und den Gemeinschaften sei dies für ein Leitungsteam von sechs Schwestern nicht mehr zu bewältigen. Infolge dieser Situation wurde erstmals über

Einzug.

das Thema der Umstrukturierung der Provinz, mit Blick auf eine Teilung der Provinz, gesprochen. Doch die Delegierten des Kapitels konnten zu diesem Zeitpunkt aus verschiedenen Gründen keine Umstrukturierung sehen. Gründe dafür waren das Älterwerden der Schwestern, Krankheiten, finanzielle Einschränkungen und die abnehmende Zahl an Berufungen.

Nach der Generalvisitation im Jahr 2015 teilte die Generalleitung der Provinzleitung ihre Beobachtungen und Eindrücke mit und gab verschiedene Empfehlungen. Die Generalleitung wies darauf hin, wie die Provinz an Zahl und Fläche sehr gewachsen sei. Die Entfernungen zwischen den Gemeinschaften und dem Provinzhaus seien zu gross geworden, um die Schwestern und die Gemeinschaften nahe zu begleiten. Sie empfahl der Provinzleitung, sich mit einem Prozess der Restrukturierung auseinanderzusetzen.

Als die neue Provinzleitung im Jahr 2016 die Verantwortung übernahm, wurden bei ihrer ersten Sitzung die Vorschläge und Empfehlungen der Generalleitung zur Diskussion vorgestellt, und das Thema einer Provinzteilung stand wieder im Raum. Damals war die Zustimmung noch nicht einstimmig. Dies war erst nach vielen Zusammenkünften und Diskussionen möglich.

Am 10. Mai 2016 wurde ein Gesuch um eine Bewilligung zu einem Prozess, der eine Teilung der Provinz Nordost zum Ziel hatte, an die Generaloberin gerichtet. Das Gesuch wurde am 17. Mai bewilligt.

Fr. R. C. Chacko SJ aus Hazaribagh wurde angefragt, den Prozess zu moderieren und zu begleiten. Auf seinen Rat hin wurde für das erste Treffen am 27./28. September 2016 ein Kernteam mit 25 Schwestern gebildet. Fr. R. C. Chacko führte das Kernteam durch seine Impulse tiefer in unser Charisma ein und leitete an zu entdecken, was Gott heute will, und was getan werden muss für eine nähere Begleitung und für eine grössere apostolische Effizienz.

Bei diesem ersten Treffen fällte das Kernteam eine wichtige und bedeutende Entscheidung. Es sollten Provinzversammlungen durchgeführt werden, um alle Schwestern der Provinz einzubeziehen und ihnen eine grösstmögliche Teilhabe am Prozess der Provinzteilung zu gewährleisten.

In der Folge wurden unter der Leitung des Moderators Fr. R. C. Chacko sechs solche Provinzversammlungen mit dem Thema «Die Teilung der Provinz zum Zweck grösserer apostolischer Wirksamkeit» abgehalten. Zusätzlich zum Kernteam nahmen 307 Schwestern und

13 Novizinnen an diesen Versammlungen teil. Ausgenommen waren jene Schwestern, die aufgrund des Alters, der Gesundheit und des Studiums verhindert waren.

Nach diesem geistigen Prozess der Wahrnehmung und des Sich-Bewusstwerdens der gegenwärtigen Situation der Provinz Nordost, brachte die Mehrheit der Schwestern zum Ausdruck, dass für eine effektive Leitung und für eine grössere Fruchtbarkeit der Mission eine Teilung hilfreich sein könnte.

Die Generalweisung 43 gibt der Generaloberin das Recht, mit Zustimmung ihres Rates, über die Errichtung, Veränderung, Verschmelzung oder Auflösung von Provinzen und Vikariaten zu entscheiden, als auch die Bedingungen festzulegen, die dabei erfüllt sein müssen. Mit Zustimmung der Generaloberin, Sr. Marija Brizar, kam es dann zu einer Erweiterung des Kernteams auf 51 Schwestern. Dieses Team war nun beauftragt, im Blick auf eine Teilung endgültige Vorschläge zu erarbeiten.

Mit dem Dekret der Generaloberin vom 13. April 2018, trat die Neustrukturierung der indischen Provinz Nordost in Kraft: «Die indische Provinz Nordost wurde in zwei Provinzen geteilt. Die Gemeinschaften in den Staaten West Bengal, Sikkim, Assam, Arunachal Pradesh und Manipur werden zur neuen Provinz gehören.

Diese Provinz wird folgenden Namen haben: Barmherzige Schwestern vom hl. Kreuz, Provinz Indien Ost. Das Provinzhaus der neuen Provinz ist in P. O. Pradhan Nagar, Siliguri 734003, West Bengal, India. Die indische Provinz Nordost wird aus den Gemeinschaften in den Staaten Bihar, Jharkhand, Uttar Pradesh, Delhi und Kerala bestehen. Das Provinzhaus bleibt in Fairfield Colony, P. O. Digha Ghat, District Patna – 800011, Bihar, India.»

Feier der Errichtung der Provinz Indien Ost

Wahrhaftig! In der Geschichte der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Indien ist der 2. Februar 2019 ein weiterer bedeutsamer, von Gnade erfüllter Augenblick des Willens unseres Herrn. Die Provinz Nordost wurde reif, die Provinz Indien Ost entstehen zu lassen. Das Ereignis wurde im Rahmen einer festlichen Eucharistiefeier begangen. Studentinnen der Kreuzschwestern-Schule in Sonada tanzten zum Einzug des Hauptzelebranten, Bischof Vincent Aind, und des Bischofs der Diözese Bagdogra, der Bischöfe von Darjeeling, Jalpaiguri, Raiganj, der vielen Priester,

Darbietung von Studentinnen.

der Generaloberin, Sr. Marija Brizar, der Generalrätin, Sr. Elsit Ampattu, der Provinzoberin der Provinz Nordost, Sr. Valsa Thottiyil, der ersten Provinzoberin der neuen Provinz Indien Ost, Sr. Celine Antony, und ihren Rätinnen.

Alle Zelebranten wurden mit einem zinnoberroten Sandalholz-Punkt auf der Stirn willkommen geheissen. Die Bischöfe wurden mit Girlanden bekränzt und der Hauptzelebrant, Bischof Vincent, auch mit «Aarti» begrüsst. Dabei wird ein Teller mit Blumen, Weihrauch und einem Licht geschwenkt. Es ist eine indische Tradition der Verehrung und des Respekts. Alle, die zusammengekommen waren, um dieses Ereignis und das Gebet für die neue Provinz mitzufeiern, erlebten eine Atmosphäre der Freude und Dankbarkeit.

Der Text für die Feier der Eucharistie war dem Buch Ezechiel 17, 22–24 entnommen: «Ich selbst werde einen zarten Zweig aus dem Wipfel einer hohen Zeder brechen und ihn auf einem hohen Berg einpflanzen. Ja, auf Israels höchstem Berg setze ich ihn in die Erde. Dort treibt er neue Zweige, trägt Früchte und wird zu einer grossen Zeder. Vögel aller Art werden in seinen Zweigen wohnen und dort Schatten finden. Ich, der Herr, habe gesprochen und werde dieses tun.»

Dieses Versprechen setzte die Bedeutung der Errichtung der neuen Provinz in den biblischen Kontext, zur Initiative des Herrn, sie zu pflanzen, seiner Zusicherung, sie Frucht tragen zu lassen, sie zu hegen, um prächtig zu gedeihen und eine Obhut zu sein für alle.

Als bisherige Provinzoberin sprach Sr. Valsa Thottiyil zu den Anwesenden über die Bedeutung des Tages für uns Kreuzschwestern. Sie fasste das Wachstum und die Entwicklung der Kreuzschwestern-Mission der Barmherzigkeit in Indien von 1894 bis heute kurz zusammen. Und sie sprach über die Gründung der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl, über den Anfang in Indien und die Herausforderungen, denen unsere heroischen Missionarinnen begegneten. Sie hatten Mut, trotzten Krankheit und Tod, gaben nicht auf, blieben dem Geist der Gründer treu.

Besondere Aufmerksamkeit lenkte sie auf Sr. Sigrid Voggel, die erste Provinzoberin Indiens, eine tapfere Missionarin mit weitreichenden Visionen, grosser Führungsstärke, einem grossen Herzen und apostolischem Eifer, unter deren Leitung unsere Gemeinschaft bekannt, wertgeschätzt und in hohem Masse aus jeder Ecke dieses grossen Kontinents aufgesucht wurde.

Im Jahr 1985 wurde die Leitung der indischen Provinz an indische Schwestern übergeben und 1991 entstanden bereits drei Provinzen. Mit Fakten und Zahlen erklärte sie das Wachstum und die Entwicklung der Provinzen. Die Provinz Ost ist die fünfte Provinz in Indien.

Anschliessend empfahl Sr. Valsa Thottiyil die neue Provinz, ihr Leitungsteam und alle Schwestern, dem dreieinigen Gott. Danach wurde die Generaloberin, Sr. Maria Brizar, gebeten, zu den Anwesenden zu sprechen und die Errichtung der neuen Provinz zu verkünden.

Feierlicher Gottesdienst mit Bischof Vincent Aind.

Sr. Maria Brizar begrüsste die Versammelten liebevoll in der einheimischen Sprache, «Jesu Pranam» in Bengalisch und «Jesu Badai» in Nepalisch, und gab einen kurzen Einblick in die Kreuzschwestern-Mission in Indien.

«Wir eilen überall dorthin, wohin uns menschliche Not ruft.» Diese Worte von Mutter Maria Theresa Scherer, der Mitbegründerin unserer Kongregation, wurden vor 125 Jahren wahr, als am 18. November 1894 die ersten vier wagemutigen Missionarinnen in Bettiah, in Bihar, Nordindien, ihren Fuss auf indischen Boden setzten. Die menschlichen Nöte dieser Zeit waren gross, ganz besonders bei den Waisen und Mädchen ohne Fürsorge und Bildung. Diese Nöte drängten die Schwestern, eine Antwort zu geben und zu handeln. Jetzt, 125 Jahre später, sind die Kreuzschwestern und ihre Mission in fast allen Teilen Indiens verbreitet. Der Geist unserer Gründer ist lebendig und aktiv unter uns. Wir versuchen, ihn in unsere Zeit und unsere Erfordernisse zu übersetzen.

Im Anschluss daran erhielt jede Schwester der neuen Provinzleitung das Ernennungsdekret für ihr Amt und damit verbunden den Auftrag zur Leitungsverantwortung.

Die Prozession zur Gabenbereitung war symbolisch mit Schal und Schlüssel,

Übergabe des Ernennungsdekrets durch die Generaloberin, Sr. Marija Brizar.

Erde von den Orten, in denen die Niederlassungen sind, Schösslinge, eine brennende Kerze, die indische Verfassung, Brot und Wein. Die Gaben wurden mit tiefsinnigen Gebeten dargeboten.

Am Ende der Liturgie legte die Generaloberin der neuen Provinzoberin zur Verdeutlichung ihres Amtes einen Schal um und händigte ihr den Schlüssel aus, der zuvor als Gabe am Altar dargebracht wurde. Die neue Provinzleitung wurde bekränzt und jede erhielt von der Generalrätin, Sr. Elsit, eine brennende Kerze. Sr. Elsit erklärte und deutete die deutsche Inschrift auf der Kerze: «Gottes Güte hat keine Grenzen.»

Bischof Vincent Aind schwenkte dreimal unter Anrufung des Hl. Geistes, die Kampferflamme über die Köpfe der

neuen Provinzleitung, als Symbol des Hl. Geistes. Danach erfolgte eine feierliche Segnung durch alle Anwesenden, indem sie ihre Hände über die neue Provinzleitung ausstreckten. Eine Muttergottesstatue, ein Geschenk der Generalleitung, wurde mit einer Botschaft von Sr. Marija Brizar und nach der Segnung durch den Bischof der neuen Provinz übergeben.

Schwester Celine Antony, die neue Provinzoberin, brachte dann ihre Dankbarkeit gegenüber Gott und den verantwortlichen Oberinnen für den Prozess der Teilung zum Ausdruck.

Es folgte ein Festakt mit einem Gebetstanz der Studentinnen der Kreuzschwestern-Schule Sonada. Sie tanzten von der Liebe, Güte und Gerechtigkeit Gottes, welche Menschen erfahren, um sicher die Stürme des irdischen Lebens zu durchqueren. Der Gebetstanz endete auf die typisch indische Weise: mit dem Gruss, mit dem allen Menschen Frieden, Glück und Harmonie gewünscht wird.

Studentinnen der Schule in Tadong präsentierten einen Nepali-Tanz mit dem Titel «Gao ko chori»: das bäuerliche Mädchen, das an die Eco-Spiritualität des hl. Franz von Assisi erinnert und an die Ermahnung unseres gegenwärtigen Papstes zu diesem Thema. Die Dorfmädchen, die im Schoss der Natur leben, fühlen sich als ein Teil davon und freuen sich an den Schönheiten und dem Überfluss der Natur. Schliesslich tanzten Studentinnen von Rajganj einen Bangla-Tanz: «Hamar kholo hawa» unter freiem Himmel. Ein Tanz in Dankbarkeit für die Segnungen und den Überfluss von Mutter Erde um uns herum.

Die Studentinnen der Kreuzschwestern-Schulen wollen in die Fussstapfen des hl. Franz von Assisi treten. Sie setzen sich für Eco-Spiritualität (spirituelle Ökologie) ein.

Der Festakt endetet mit den Worten von Schwester Merlyn, welche die Zeremonie moderiert hatte: Eine Haltung der Dankbarkeit zeigt sich in der Geistes- und Herzensgrösse, die von zärtlichen Taten der Liebe und Nachdenklichkeit angetrieben wird. Daher bleibt für die liebenden Herzen vieles ungesagt, um es selber zu fühlen und zu erspüren.

Das Programm des Tages wurde mit einem gemeinsamen Mittagessen beendet. Als ein symbolisches Zeichen für den Auftrag zum Pflanzen und zum Sorgen für die neue Provinz erhielten alle Oberinnen der neuen Provinz einen Schössling, um ihn einzupflanzen und zu umsorgen. Alles, was gesagt und getan wurde, wurde mit folgenden Worten auf den Punkt gebracht:

Im Kreuz Christi ist Sieg.

Das Kreuz Christi ist unser Massstab.

In diesem Zeichen bewegen wir uns voran, leben wir und verkünden die Botschaft der Liebe und Barmherzigkeit dem nordöstlichen Teil unseres Mutterlandes. ❐

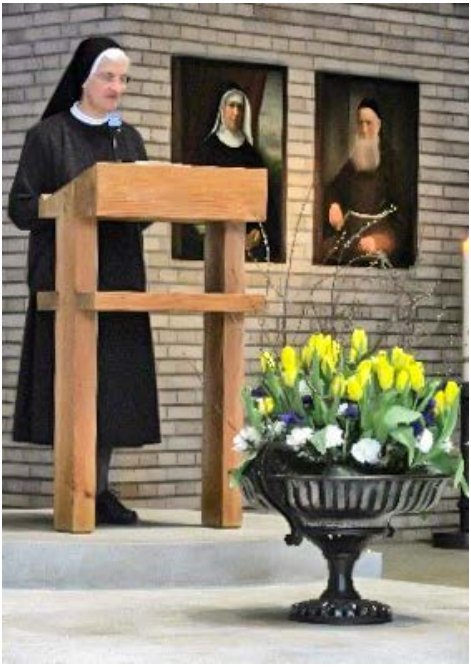
Die neu ernannte Provinzleitung. Von links: Sr. Sherin Jose Kalathiparambil, Sr. Celine Chemmanamadiyil, Sr. Grace Mary Thockanattu, Sr. Theresa Dorjee, Sr. Benny D´Cunha.

Fest der Zusammenführung der Mutterprovinz und der Provinz Westschweiz in die Provinz Schweiz

Sr. Eva Teresa Zanier, Provinzleitung Ingenbohl

Veränderungen haben viele Gesichter. Für die Mutterprovinz Schweiz und die Provinz Westschweiz führten sie nach gründlichen und prozesshaften Überlegungen zur Zusammenführung der beiden Provinzen. Gefeiert wurde in Ingenbohl und in Fribourg.

In Ingenbohl fand das Fest am 15. Februar 2019, dem 154. Todestag von Pater Theodosius, statt. Er hätte – so hoffe ich – seine helle Freude gehabt an der Durchmischung verschiedener Sprachen, Kulturen, Mentalitäten, Schwestern und Gästen. Da viele von uns am Fest teilnahmen und daher den Tag selbst miterlebten, gebe ich nur ganz wenige persönliche Eindrücke, vor allem aber Zitate aus den Ansprachen sowie Predigten wider und lasse stattdessen Bilder sprechen, die mehr aussagen als tausend Worte. Das Motto des Festgottesdienstes auf dem Hügel lautete «Gemeinsam unterwegs im Vertrauen auf Gott».



Sr. Marija Brizar, Generaloberin.

Sr. Marija Brizar begann ihre Ansprache mit den Worten **«Es ist besiegelt –** heute feiern wir die Zusammenführung der Mutterprovinz und der Provinz Westschweiz in die neue Provinz Schweiz. Im November 2016 haben sich die beiden Provinzen auf einen zweijährigen Prozess eingelassen, der eine gute gemeinsame Zukunft vorbereiten sollte. Ein intensiver Weg liegt zurück mit vielen Überlegungen, Beratungen, Klärungen, Vorbereitungen. Nicht zuletzt war es ein Weg im Glauben, in Offenheit, im achtsamen Hören aufeinander, in der Bereitschaft loszulassen und sich den neuen Möglichkeiten zu öffnen. Über diesen Weg könnten wir das Wort von P. Theodosius schreiben: ‹Vertrau, und Gott führt dich.› Heute, am Todestag von P. Theodosius, sind wir zusammengekommen, um Gott zu danken für die-

sen intensiven Prozess, der zu einem guten Ende geführt wurde, an dessen Ende ein neuer Anfang steht.» Ihre Rede schloss sie mit den Worten: «Es ist besiegelt. Es stimmt.»

Am Ende des Festgottesdienstes überreichte Sr. Tobia Rüttimann Sr. Louise-Henri Kolly eine Kerze mit dem Sujet vom Grab Mutter Maria Theresias mit den Worten:

«Ich übergebe dir diese Kerze als Zeichen, dass wir zusammengehören.
Eine Kerze – *eine* Provinz.
Das Licht Christi möge unsere gemeinsamen Schritte begleiten.»

In seiner Homilie machte **Generalvikar Martin Kopp** auf eine andere Seite des Zusammenschlusses aufmerksam. «Wenn ich mir das recht überlege, bedeutet ein Zusammengehen zunächst Verzicht auf das, was bisher das Eigene war. So ist, denke ich mir, nicht allen zum Jubeln zumute.

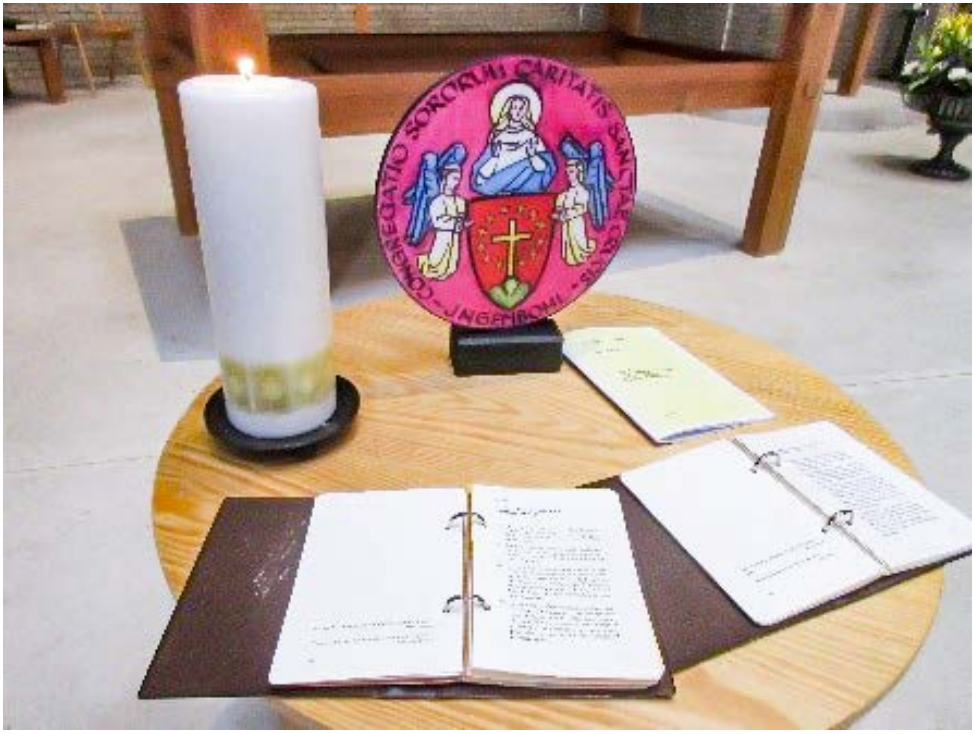
Ich denke besonders an den kleineren Partner, die Provinz der Romandie. Mehr als verständlich ist es, wenn auch viel Bedauern diesen Tag prägt: Weil die Selbstständigkeit doch viele Kräfte freisetzte, Originelles, Einmaliges wachsen liess. Ich habe mir sagen lassen, wie in der Westschweiz ein ganz eigenes Gespür für Notlagen – eben für das Bedürfnis der Zeit – gelebt hat und zur Entfaltung gekommen ist.»

Bereits während des Festgottesdienstes vermischten sich beide Sprachen durch das Bemühen aller Beteiligten zu einem harmonischen Ganzen. Vielfältige Begegnungen auf Deutsch, Französisch und Italienisch waren anschliessend beim Apéro sowie beim gemeinsamen

Webrahmen mit einem begonnenen Stück Stoff: Symbol für vorhandene und werdende Beziehungen.

Mittagessen in den verschiedenen Refektorien möglich.

In Fribourg wurde das Fest tags darauf, am **16. Februar 2019,** gefeiert. Teilweise wies es ganz bewusst dieselben Elemente auf wie in Ingenbohl, doch gab es natürlich auch grössere und kleinere Unterschiede und immer wieder brach dazwischen auch der welsche Charme durch. In Fribourg wurde beim Opfergang neben Brot und Wein ein Webrahmen mit einem begonnenen Stück Stoff als Symbol für die Beziehungen, die neu geknüpft und weiter gewoben werden, zum Altar getragen, in Ingenbohl die französisch- und deutschsprachigen Konstitutionen, das Schwesternverzeichnis der neuen Provinz Schweiz und die Kerze mit dem



Zeichen vor dem Altar: eine Kerze, das Institutswappen, die deutsch- und französischsprachigen Konstitutionen, das neue Schwesternverzeichnis der Provinz Schweiz.

Sujet vom Grab unserer Mutter Maria Theresia. In Ingenbohl erfreuten drei Sänger der Gruppe «Les armaillis de la Gruyère» die Gäste beim Apéro und Mittagessen, in Fribourg konnten die Anwesenden nach dem Mittagessen die Darbietungen einer Trachtenkindergruppe aus Schwyz bestaunen.

Trachtenkindergruppe aus Schwyz in Fribourg.

Drei Sänger in der Tracht von Gruyère in Ingenbohl.

In seiner Homilie sprach der **Hauptzelebrant in Fribourg, Paul Frochaux,** unter anderem von der Einladung, einander anzunehmen, von der Aufforderung zur Freude. Das gelte besonders für eine Fusion, für einen Neuanfang. Wie verschiedenfarbige Garne im gleichen Webstück vereint seien, müssten wir die uns verbindenden Verknüpfungen ausbauen und stärken. Zudem betonte er, wir sollten keineswegs vergessen, dass Gott derjenige sei, der webe.

«Par la voix de Saint-Paul nous nous laissons réconforter en nous mettant d'accord les uns avec les autres. Plus loin, nous recevons l'invitation à nous accueillir les uns les autres comme le Christ nous a accueillis pour la gloire de Dieu. Il nous invite aussi à la joie. Cette parole est particulièrement adéquate pour une fusion, pour un nouveau départ. Comme les fils de diverses couleurs sont unis dans un même tissage, vous allez renforcer les liens qui vous unissent déjà. Si nous sommes humblement les fils, le métier à tisser, ce sont nos organisations, nos projets, mais n'oublions pas que celui qui tisse, c'est le Seigneur.»

In Fribourg übergab Sr. Louise-Henri Kolly am Ende des Festgottesdienstes Sr. Tobia Rüttimann eine Schale mit **Blumenzwiebeln** mit dem Wunsch, diese sollen wachsen, blühen und ge-

Eine Schale mit Blumenzwiebeln, Zeichen für Wachsen und Blühen.

deihen. So möge auch die gegenseitige Wertschätzung, das gelungene Aufeinander-Zugehen und unsere Bereitschaft, einander über Sprachgrenzen hinweg zu verstehen, wachsen, sich entfalten, sichtbare und unsichtbare Früchte tragen.

Nach der gemeinsamen Vesper dankten Sr. Marija Brizar und die Generalrätinnen mit dem Symbol der Rose Sr. Louise-Henri, Sr. M-Ancilla, Sr. Marie-Agnès und Sr. Danièle für ihren unermüdlichen Einsatz als Provinzleitung in den vergangenen Jahren sowie für ihr grosses Engagement in der Provinz Westschweiz.

Möge das Licht Christi unsere gemeinsamen Schritte begleiten, das Stück Stoff mit den verschiedenfarbigen Fäden weitergewoben werden. Mögen die Zeichen der bestehenden Gemeinsamkeiten sich mehren, die Blumenzwiebeln wachsen und erblühen!

Segensgebet in Ingenbohl von Sr. Louise-Henri Kolly vorgetragen:
«Dieu de toute consolation, toi,
notre avenir, bénis nous et garde nous.
Accompagne-nous de ton amour
qui nous porte et nous appelle.
Fais briller sur nous ton visage,
aie pitié de nous, car c'est ta bonté
qui crée la vie nouvelle.
Tourne ta face vers nous
et donne nous ton salut.
Pose ta main sur nous
et nous sommes bénis.»

Sr. Louise-Henri, bisherige Provinzoberin der Westschweiz und ehemalige Generaloberin.

Gott allen Trostes und aller Verheissung
segne und behüte uns;
begleite uns mit deiner Liebe,
die uns trägt und fordert;
lass dein Angesicht leuchten über uns
und sei uns gnädig,
denn deine Güte schafft neues Leben;
wende dein Angesicht uns zu und
schenke uns Heil;
lege deinen Namen auf uns,
und wir sind gesegnet.
(Christel Voss-Goldstein) ❐

Generalleitung und bisherige Provinzleitung der Westschweiz. Hintere Reihe von links: Sr. Anna Affolter, Sr. Dorothee Halbach, Sr. Marija Brizar, Sr. Louise-Henri Kolly, Sr. M. Ancilla Anderrüthi, Sr. Verena Maria Oberhauser, Sr. Elsit Ampattu.
Vordere Reihe: Sr. Sheeja Kolacheril, Sr. Danièle Perrier, Sr. Marie-Agnès Frossard, Sr. Lucila Zovac.

Mit Gott und für Gott unterwegs

Sr. Mirjam Ferčak, Mala Loka, Slowenien, Provinz Europa Mitte

In Slowenien wirken schon mehr als 100 Jahre Kreuzschwestern mitten unter dem Volk. Alle sind in einer guten Art voneinander abhängig und teilen miteinander das Leben und den Glauben. Sr. Mirjam und drei Frauen aus dem Umkreis des Klosters berichten von ihren Weg-Erfahrungen.

Nach dem Wort unserer seligen Mutter M. Theresia «Mit und für Gott kann man vieles» formulierten wir das Leitmotto für unser Jubiläum **100 Jahre Kreuzschwestern in Mala Loka: «Mit und für Gott unterwegs».** Unsere Gemeinschaft feierte das Fest mit Gästen und Dorfbewohnern am 9. September 2018.

Es ist eine lange, gnadenreiche Zeit, in der 140 Kreuzschwestern mit Menschen dieses kleinen Dorfes unterwegs waren und auch heute noch sind! Vom Beginn an waren die Kreuzschwestern mit den Dorfbewohnern und den Menschen aus der Umgebung eng verbunden. Als Krankenschwestern pflegten sie Alte und Kranke, zur Zeit der Hungersnot kamen die Schwestern zu Hilfe, im Nähzimmer fertigten sie wunderschöne Trachtenhauben, Messkleider und Bettwäsche für den Kundenkreis.

Vor dem 2. Weltkrieg waren die Schwestern auch mit jungen Frauen unterwegs. In den Wintermonaten haben sie zahlreiche Exerzitien organisiert und geleitet, an denen bis zu 300 Mädchen und Frauen pro Jahr teilgenommen haben. Während des 2. Weltkrieges war Sr. Ancila Možir als Krankenschwester weitherum als «die Ärztin» bekannt. Sie hat vielen Kranken, Verletzten und auch Kriegsverwundeten das Leben gerettet.

In der Nachkriegszeit konnten die Schwestern mithilfe guter Nachbarn das Kloster renovieren. Ein Teil des Hauses hatte im Krieg durch die Partisanen grosse Brandschäden erlitten. Die neue politische Situation in den 50er-Jahren – Kommunismus – hatte für die Ordensgemeinschaften in Slowenien die Änderung ihrer Wirkungskreise zur Folge. Die Schwestern mussten ihre Arbeit in den Spitälern und Schulen in andere Hände übergeben und widmeten sich nun mehr der Pastoralarbeit.

In unserem Kloster wurden 1972 die Einkehrtage für Mädchen wieder eingeführt. In den Schulferien verbrachten sie einige stille Tage im Kloster: Gebet, Meditation, Austausch in der Gruppe und mit den Schwestern prägten diese Tage. So konnten die jungen Mädchen gestärkt in ihre Zukunft gehen. An vielen solchen Einkehrtagen durfte ich mitarbeiten und eine Wegstrecke mit den jungen Frauen gehen.

Aus diesen Erfahrungen konnte ich bei meiner Pastoralarbeit in der Pfarrei «Grad» schöpfen, wo ich zehn Jahre

täglich den Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Religionsunterricht und in der Chorleitung aufbaute und pflegte.

1994 kehrte ich ins Kloster Mala Loka zurück. Als Katechetin übernahm ich in der Pfarrei «Ihan», in der sich unser Kloster befindet, einige Religionsstunden. Mir wurden die Kleinen, die 7- bis 9-jährigen Kinder anvertraut. Wöchentliche Begegnungen im Religionsunterricht führten uns immer näher zueinander, und so durfte ich sie behutsam zu Christus führen. Durch die Kinder bekam ich auch Kontakt mit den Eltern: bei Elternabenden, bei Messgestaltungen und Vorbereitungen ihrer Kinder auf Erstkommunion und Firmung.

2002 wurde mir in dieser Pfarrei auch die Leitung des Kinderchores anvertraut. Die Kinder und Eltern lernten durch die Messgestaltung vom Kinderchor, z. B. am Patroziniumsfest oder an einer Jubelprofess unser Kloster und

Kirchenchor Mala Loka, an der Orgel Sr. Mirjam.

auch die Gemeinschaft kennen. Nach einem solchen Fest hörte ich von einem Kind: «Jetzt weiss ich, wo du zu Hause bist – du hast aber viele Schwestern!» Durch die spontanen Begegnungen mit den Schwestern bekamen sie bald mehr Interesse am Klosterleben.

Die Schwesterngemeinschaft in Mala Loka hatte, ausser drei Jahre während des Krieges, immer einen Hausgeistlichen – so auch heute noch. Gottesdienstbesucher kommen vor allem an den Sonn- und Festtagen aus den nahe liegenden Dörfern und feiern mit uns die hl. Messe. Von Anfang an gab es bei uns im Kloster auch einen Schwesternchor, später kamen Frauen vom Dorf dazu. 1994 durfte ich die Chorleitung in Mala Loka übernehmen. Jede Woche proben zwölf Sänger/innen, davon zwei Schwestern, für den Sonntagsgottesdienst. Im Chor sind auch drei Instrumentalistinnen, die uns an den Festtagen mit ihrer Musik erfreuen.

Seit zehn Jahren bin ich auch mit einer Bibelgruppe unterwegs, die sich in unserem Kloster trifft. Ein Ehepaar, zwei Familienmütter und zwei Witwen bilden eine Gebetsgemeinschaft. Wir teilen nicht nur die Bibel miteinander, sondern auch unsere Freuden und Sorgen. All das tragen wir im freien Gebet vor Gott, und «schauen auf Ihn, von dem alle Kraft kommt!»

In meinem Unterwegssein mit Menschen werde ich reich beschenkt: mit Vertrauen, mit lieben Überraschungen, mit Hilfsbereitschaft, mit Dankbarkeit und Wohlwollen, aber auch mit Herausforderungen. In den Augen der Kinder, in der Lebendigkeit der Jugendlichen, wie auch in der zitternden Hand der alten Menschen darf ich Seine Spur der Liebe entdecken, die Er mir mit Seiner Zusage hinterlassen hat: «Ich bin bei dir alle Tage» (Mt 28,20).

Drei Erfahrungsberichte von Frauen

Maja Lazar von Ihan schreibt: «Seit meiner Kindheit mit Kreuzschwestern unterwegs»

Mein erster Kontakt mit den Kreuzschwestern geht in meine Kindheit zurück, als ich in der 1. Volksschulklasse mit dem Religionsunterricht in meiner Heimatpfarrei Ihan begonnen habe. Sr. Terezija und Sr. Mirjam haben dort die Religionsstunden geleitet. Ich ging sehr gerne in den Unterricht. Später nahm ich an den Einkehrtagen für Mädchen im Kloster Mala Loka teil. Die Schwestern haben uns mit Freude empfangen, und wir fühlten uns bald wie zu Hause im Kloster.

Viele Jahre sang ich im Kinderchor mit, den Sr. Mirjam schon damals geleitet

Maja mit Sr. Januarija.

hat. Ich durfte ihr dabei auch helfen, da ich den Chor auf der Orgel begleitete. Die schönen Kinderlieder mag ich sehr: Sie haben mir viel innere Freude und Ruhe ins Herz gebracht und führten mich immer näher zu Gott. Als ich die Krankenpflegeschule besuchte, kam ich öfters zu den Schwestern auf Besuch. Ich liebte den guten Klostertee sehr. Auch mit den Schwestern pflegte ich guten Kontakt. Oft habe ich den Schwestern bei der Arbeit in der Küche oder im Garten geholfen, wo es auch viel Möglichkeit zum Plaudern und Lachen gab. Hie und da durfte ich mich an die Orgel in der Kapelle setzen und stundenlang spielen. Ein anderes Mal betete ich mit den Schwestern die Vesper.

In meiner Studienzeit gab es nicht so viel Kontakt mit dem Kloster. Unterdessen habe ich geheiratet und habe zwei Kinder. Aber der Herr hat meinen Weg wunderschön zurück ins Kloster geführt: Die Schwestern suchten eine Hilfe für die Pflege, und so durfte ich im September 2016 mit dieser Aufgabe im Kloster beginnen. Obwohl die Arbeit anstrengend ist, bin ich gerne für die alten Schwestern da und helfe ihnen. Gleichzeitig bin ich mit innerer Ruhe und mit Frieden beschenkt. Ich weiss, dass die Schwestern uns mit ihrem Gebet begleiten, und das ist für mich persönlich auch ein Ansporn, mich jeden Tag zu bemühen, eine immer bessere Frau und Mutter dreier Buben zu werden. So kann ich auch schwierigere Situationen annehmen nach dem Vorbild Jesu, der sich für uns am Kreuz geopfert hat.

Mirjam Starin aus Mala Loka erzählt: «Mit den Kreuzschwestern auf dem Weg»

Seit ihrer Ankunft in Mala Loka, Slowenien, waren die Kreuzschwestern eng mit den Dorfbewohnern verbunden. In diesen Jahren haben die Schwestern viel Gutes getan, sowohl für seine Be-

Trio Zarja: Mirjam, Estera, Debora.

wohner als auch für den Ort Mala Loka. Auch in der Zeit grosser Schwierigkeiten während und nach dem Krieg haben sie uns nicht verlassen. Deswegen ist es recht, dass wir ihnen jetzt, da ihre jugendlichen Kräfte nachgelassen haben, zu Hilfe kommen und ihnen für alle Wohltaten, an denen wir teilhatten, danken und sie ihnen vergelten.

Unsere Familie hatte all diese Jahre mit den Schwestern besonderen Kontakt, da wir Nachbarn sind. Dieser Kontakt hat sich durch verschiedene Perioden verändert. In der Zeit der Renovation des Klostergebäudes haben sich unsere Wege sehr eng verbunden. Jedes Mitglied unserer Familie hat den Schwestern nach seinen eigenen Kräften geholfen: mit Aufräumen des Gebäudes, Umzug der Möbel und Bücher, Herrichten des Parks und der Grünflächen... Da ich in dieser Zeit arbeitslos war, half ich den Schwestern beim Aufbauen des Archivs und der Chronik wie auch bei den Haushaltsarbeiten. Auch jetzt stehen wir den Schwestern immer gerne bei, wo und wie sie gerade unsere Hilfe brauchen.

Nach der Renovation des Klosters hat unsere Verbindung mit den Schwestern nicht nachgelassen, sondern wird mit jedem Jahr stärker. Eine grosse Rolle nimmt die heilige Messe ein. Wir beteiligen uns auch gerne an der Gestaltung des Gottesdienstes durch Lektorendienste, Gesang und Gitarrenspiel. Das verbindet uns nicht nur mit den Schwestern, sondern auch mit den anderen Gottesdienstbesuchern. Während dieser Jahre haben sich auch zwischen uns viele neue Freundschaften gewoben.

Wir werden Gott immer dafür dankbar sein, dass er die Kreuzschwestern in unsere Mitte gerufen und damit unser Leben bereichert hat. Ich hoffe, dass wir noch lange miteinander auf dem Weg bleiben können.

Magdalena Pirnat von Pšata, schildert «Unsere Nachbarn – die Kreuzschwestern»

Mit dem Kloster Mala Loka ist unsere Familie schon lange verbunden: schon unsere Eltern und Grosseltern haben

dort die heilige Messe besucht. Als junge Familie sind wir zusammen mit den Kindern in der Beziehung zum Kloster gewachsen.

Auf den Familienspaziergängen haben die Kreuzschwestern mit Interesse das Wachstum und die Entwicklung unserer drei Töchter beobachtet. Manchmal haben wir uns auch bei der heiligen Messe in der Klosterkapelle getroffen. Unsere Töchter haben mit ihrer Grossmutter gerne den Klostergarten besucht.

Seit unsere älteste Tochter Debora mit dem Religionsunterricht begonnen hat, gehen wir regelmässig in die heilige Messe im Kloster. Später hat sie gerne als Ministrantin mitgewirkt. Alle unsere drei Töchter haben auch gerne im Chor gesungen, die Lesungen gelesen, auf Instrumenten gespielt und an den Feiern teilgenommen.

Wir Eltern haben das zuerst aus einer gewissen Distanz beobachtet und uns zunehmend gefreut, dass sich unsere

Magdalena bei der Animation der Schwestern.

Töchter im Kloster so wohl gefühlt haben. Wir haben bemerkt, dass die Schwestern mit Interesse ihre Wege und Tätigkeiten, später aber auch ihre neuen Lebensziele verfolgt haben. Die innere Freude und Offenheit der Schwestern haben den Charakter unserer Töchter bedeutend mitgeprägt, wofür wir ihnen unendlich dankbar sind. Unsere ganze Familie fühlt in ihnen eine starke geistliche Unterstützung, denn wir wissen, dass sie für uns beten und uns auch auf diese Art und Weise begleiten.

Das regelmässige Treffen in der Klosterkapelle hat uns auch mit anderen Familien der Altargemeinschaft Mala Loka verbunden. Ein bisschen aus Gewohnheit, aber meistens wegen der inneren Verbindung im Gebet, besuchen wir regelmässig die heilige Messe in dieser Kapelle, die wir als einen sicheren Hafen erleben, wo wir uns Gottes Schutz übergeben können. Das Kreuz in der Klosterkapelle ist uns so vertraut geworden, dass wir uns schon lange nirgendwo anders bei der heiligen Messe so zu Hause fühlen wie in Mala Loka.

Vor zehn Jahren haben unsere Töchter erzählt, dass Schwester Mirjam eine Bibelrunde gründen wird. Mein Mann und ich haben uns schon lange gewünscht, uns mehr ins Wort Gottes zu vertiefen. Deswegen sind wir beide der Bibel-

Palmsonntag in Mala Loka, vorne links Sr. Mirjam.

gruppe beigetreten. Ich fühle, wie sehr die Mitglieder einander vertrauen und sich unterstützen. Auch der Lektorendienst ist in unserer Familie sehr beliebt. Deswegen hat in diesem Jahr während der Bibelwoche unsere ganze Familie aktiv an der Durchführung eines Mini-Bibelmarathons in Mala Loka teilgenommen. Das Ereignis wurde von unserer Grossmutter eröffnet, die sich als die älteste Lektorin (93 Jahre) an diesem Abend vorgestellt hat.

Vor sechs Jahren hat unsere Tochter Estera in der Klosterkapelle geheiratet. Die Feier war im kleinen Rahmen, aber unvergesslich. In dieser Zeit haben wir uns noch enger mit den Schwestern verbunden, denn sie haben uns gern ihre Räume zur Verfügung gestellt. Eine sehr grosse Hilfe waren auch die guten Nachbaren, mit denen wir uns regelmässig bei der heiligen Messe oder in

der Bibelrunde treffen. Ich glaube, wir haben uns mit den Nachbarn besonders während der Klosterrenovation verbunden, denn Schwester Mirjam hat uns gern an der Entwicklung der Renovation teilnehmen lassen.

Zugleich erlebte auch unsere Familie eine wichtige Veränderung: Die Schwestern haben sich entschieden, das alte, dem Kloster gehörende Haus dem jungen Ehepaar zu vermieten. Gott lohne ihnen diese Entscheidung, denn so haben unsere Jungverheirateten ein wirklich angenehmes Zuhause unter dem Schutz des Klosters bekommen! Wir haben das Haus fast ganz renoviert. Die gemeinsame Arbeit hat uns sehr eng verbunden und beigetragen zur Vertiefung unserer Beziehung. Gott führe die junge Generation auf ihren neuen Wegen!

Religionsunterricht bei Sr. Mirjam.

Es freut mich jedes Jahr mehr, dass ich samstags als Animatorin mit älteren Schwestern arbeiten darf. Schwester Andreja hat mich eingeführt und mir geholfen, ein Zimmer vorzubereiten. Jetzt treffe ich mich dort einmal pro Woche mit Sr. Elizabeta, Sr. Rozka, Sr. Lea, Sr. Terezka, Sr. Alojzija und Sr. Katarina. Wir lernen einander immer besser kennen. Wir freuen uns, vertrauen und unterstützen einander. Auch die Hausarbeiten machen alle Schwestern gemeinsam. Ich erlebe sie als meine Schwestern, Mütter und Grossmütter. Mit ihnen ist es einfach schön. Es freut mich, dass sich jede Schwester, entsprechend ihren Kräften, so gut wie möglich an verschiedenen Übungen beteiligt: an körperlichen Bewegungen, Rhythmen, am Spielen, Zeichnen, Fingeralphabet usw. Sie haben Interesse am Lernen, an der Welt und am Geschehen um sie herum in sich und wirklich bewahrt. Ich bin ihnen sehr dankbar, dass sie uns im Gebet Gott empfehlen.

Ich bin auch mittwochs im Kloster, da ich dort für einem zukünftigen Firmling individuellen Religionsunterricht halte. Er ist nicht fähig, den Unterricht mit seinen Mitschülern zu besuchen. Manchmal gehen wir zusammen in die Kapelle, wo er sein Leben gleichsam auf den Altar legen kann. In dieser angenehmen Umgebung lernt, betet und redet dieser Junge gern. Natürlich muss ich dafür wieder den Kreuzschwestern danken, die gern bereit sind, mir ihre Räume für den Religionsunterricht abzutreten. Gott lohne es ihnen! Wir können uns nur mit unserem Engagement und mit unseren Hilfeleistungen bedanken. ❐

Mit Menschen unterwegs am «Nischentag»

Sr. Margareta M. Brenner, Hegne, Provinz Baden-Württemberg

In der deutschen Sprache steht das Wort «Nische» für einen kleinen geschützten Bereich, in dem man sich aufhalten und entfalten kann. Genau darum geht es den Schwestern von Hegne, wenn sie «Nischentage» anbieten. Die verantwortlichen Schwestern und einige Teilnehmende erzählen von ihren Erfahrungen.

Vor 18 Jahren verwirklichte eine ehemalige Mitschwester die Idee, Menschen ins Haus Ulrika einzuladen zu einem Tag der Einkehr und der inneren Stärkung. Sie gab diesem Tag den Namen «Nischentag», inspiriert von Sr. Ulrika **Nisch.** Der Name «Nisch» sollte darauf hinweisen, dass wir mitten im Alltag Nischen brauchen, in die wir uns zurückziehen können.

Von Anfang an gestaltet Sr. M. Bonavita mit jeweils einer Schwester aus dem Haus Ulrika die Tage, seit sieben Jahren mit Sr. Margareta M. Im Folgenden berichten wir von unseren Erfahrungen:

Als Thema eines Treffens wählen wir jeweils ein Wort der Heiligen Schrift, das uns im Gebet, in der Stille, im Bibelgespräch und in der gemeinschaftlichen Mittagspause durch den Tag begleitet.

Zunächst fanden diese Tage während der Winterhalbzeit einmal im Monat statt. Da die Nachfrage so gross ist, bieten wir seit Längerem zwei Termine im Monat an. Die wachsende Teilnehmerzahl (durchschnittlich 20) und die positiven Rückmeldungen zeigen, dass der Nischentag einem Bedürfnis unserer Zeit entspricht und wir mit unserem Angebot die Menschen in ihrer Lebenssituation erreichen können.

Die Teilnehmenden zeigen sich sehr aufgeschlossen und dankbar, besonders für die Impulse zum Wort Gottes. Sie empfinden diese als bodenständig und auf ihren Alltag bezogen und entdecken darin eine persönliche Kraftquelle.

Viele Teilnehmer/innen – jüngere und ältere – kommen regelmässig und fühlen sich bei uns wie daheim. So erleben sich diejenigen, die neu dazukommen,

Links: Sr. M. Bonavita, rechts: Sr. Margareta M.

gut aufgenommen. Das trägt wesentlich zu einer lockeren und frohen Atmosphäre bei. Unter den Teilnehmenden entstehen manchmal richtige Freundschaften.

Für uns selber ist es eine Bereicherung, mit den Menschen im Glauben unterwegs zu sein. Zu spüren, dass die Menschen gestärkt und froh in ihren Alltag zurückkehren, ermutigt uns, mit ganzer Kraft und Freude den Nischentag vorzubereiten und durchzuführen.

Lassen wir Teilnehmer/innen zu Wort kommen:

Für mich bedeutet der Nischentag schon seit Jahren ein Rückzugsort, eine Auszeit vom Alltag und seinen Anforderungen an mich. Ich darf hier sein wie ich bin, darf erzählen, was mich bewegt,

Sr. Benedicta M. begrüsst die Teilnehmenden.

und darf mich lieben lassen von Gott, den Schwestern, die hier leben, und den Menschen, die hierherkommen. Die Begegnungen hier sind wertschätzend, wohlwollend und ermutigend. Die Impulse zu den Bibeltexten, die wir hier erhalten, sind stärkend, sehr menschlich und lebensnah und überhaupt nicht abgehoben, sondern sehr geerdet. Daher bin ich immer bemüht, nur ja keinen Nischentag ausfallen zu lassen. Ich liebe diese Zeiten der Bibelarbeit, der Stille, des Gebetes und der Begegnung.
Regina S.

Seit Beginn der Nischentage gehöre ich dazu, und ich freue mich jedes Mal, wenn ich mit Menschen zusammentreffe, die wie ich in tiefer Verbundenheit zu Sr. Ulrika am Nischentag ihre persönlichen Anliegen und Freuden mitteilen, die «Alltagsläden» schliessen und die inneren «Läden» aufschliessen, gemeinsam beten, singen, in die Stille gehen, in der Pilgerstube unseren mitgebrachten Proviant essen und ein Bibelgespräch führen. Diese lebendige Gemeinschaft gibt mir tiefes Vertrauen und Hoffnung, dass ich niemals alleine bin.
Christiane B.

Im Jahr 2014, d. h. seit Hegne mein neues Zuhause geworden ist, habe ich zum ersten Mal den Nischentag besucht. Immer auf der Suche nach Menschen, die glauben und nach Gott fragen, nach Austausch, nach Gottes Wort selbst und auch nach Zeit für Rückzug und Gebet, hat mich dieses Angebot des Klosters direkt angesprochen. Und – seither begeistert – komme ich nun regelmässig. Für mich ist der Nischentag Tankstelle für die Seele. Er gibt mir Impulse und «handfeste Gedanken» für die Entwicklung und das Reifen meines Glaubens und führt mich mit Menschen zusammen, die zwar ganz unterschiedliche Wege hergeführt hat, aber dasselbe suchen. Menschen mit wertvollen Gedanken, die mich wieder neu anregen. Wo Jesus der Mittelpunkt ist, spielt die Konfession keine Rolle. Die Zugänge zum Wort Gottes, die ich am Nischentag mit nach Hause nehmen darf, sind lauter Schätze und haben mir geholfen, die Bibel noch mehr zu lieben, noch faszinierter von ihrer Botschaft zu sein und ihre Vielfalt und Aussagekraft noch tiefer kennenzulernen! GOTT sei DANK, dass es Menschen gibt, die ein Segen sind, und wir gemeinsam IHM folgen dürfen.
Linda S.

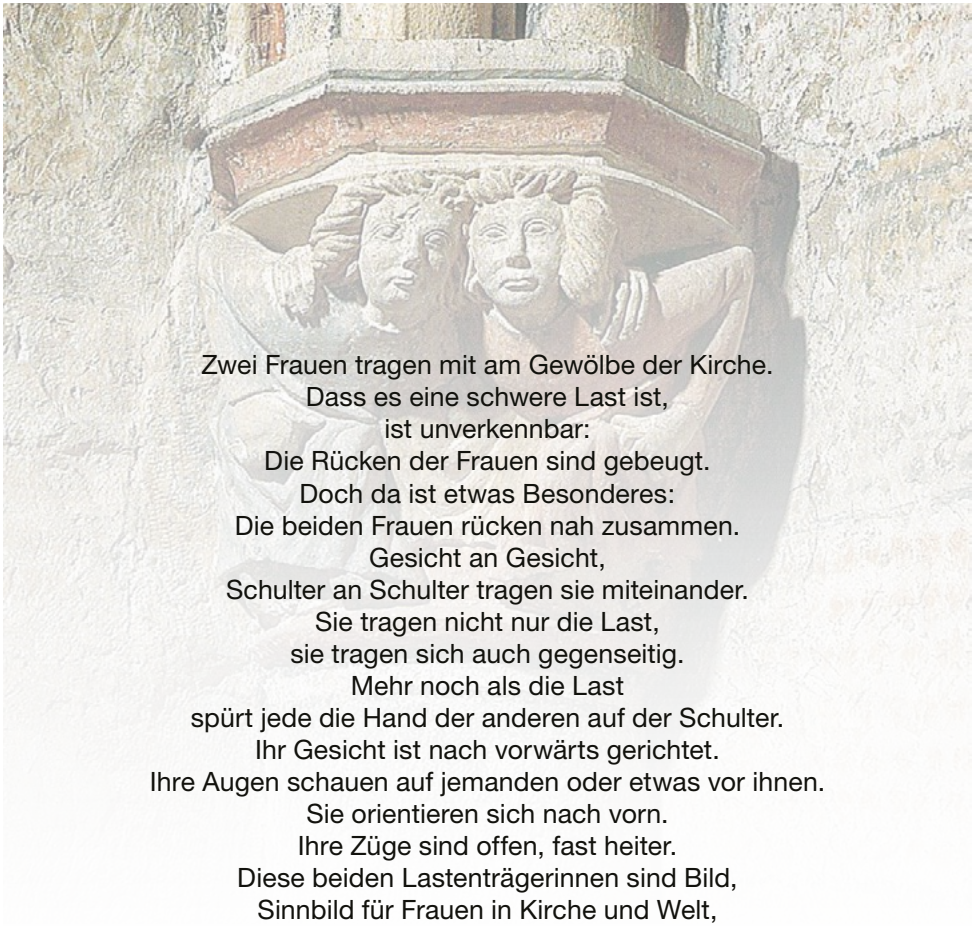
Nischentag – der ganz besondere Tag

Es gibt so manchmal einen Tag,
den ich besonders gerne mag.
Da ziehts mein Herz,
da steht mein Sinn,

unaufhörlich gen Hegne hin.
Hier treffe ich liebe Menschen,
hier finde ich Ruh,
hier stehe ich mit Jesus
auf «Du und Du».
Da ist der Ort, wo ich Zufriedenheit
und Liebe find,
sind doch alle hier absolut
gleich gesinnt.
Ob beim Beten, Singen oder
in der Stille,
hier fühlt man förmlich Gottes Willen.
Nur mit dem Trost man sich von hier
trennen mag…
bald ist der nächste Nischentag.
Johann L. ❐

Gemeinsam tragen

Gedanken zu einem Kapitell in Romainmôtier, 14. Jahrhundert



Zwei Frauen tragen mit am Gewölbe der Kirche.
Dass es eine schwere Last ist,
ist unverkennbar:
Die Rücken der Frauen sind gebeugt.
Doch da ist etwas Besonderes:
Die beiden Frauen rücken nah zusammen.
Gesicht an Gesicht,
Schulter an Schulter tragen sie miteinander.
Sie tragen nicht nur die Last,
sie tragen sich auch gegenseitig.
Mehr noch als die Last
spürt jede die Hand der anderen auf der Schulter.
Ihr Gesicht ist nach vorwärts gerichtet.
Ihre Augen schauen auf jemanden oder etwas vor ihnen.
Sie orientieren sich nach vorn.
Ihre Züge sind offen, fast heiter.
Diese beiden Lastenträgerinnen sind Bild,
Sinnbild für Frauen in Kirche und Welt,
sprechendes Bild für Schwestern unserer Gemeinschaft,
Schwestern, die bleiben und tragen.
Wir vermögen vieles zu tragen,
wenn wir gemeinsam tragen
und das Ziel nicht aus den Augen verlieren.

Sr. Christiane Jungo

❐

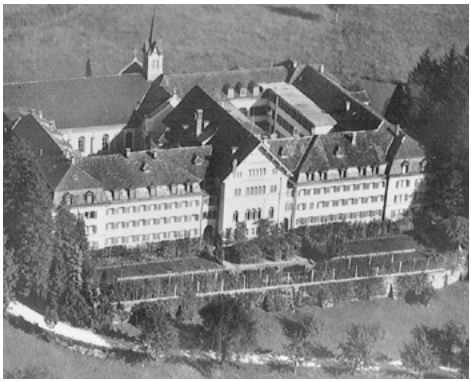
Vor 50 Jahren Einzug ins neue Mutterhaus

«Theodosia», 84. Jahrgang Nr. 2/3, Mai/August 1969, S. 115

Am 19. Mai 1969 konnte nach der ersten Bauetappe der Haupttrakt des neuen Mutterhauses in Ingenbohl bezogen werden. In der «Theodosia» war kurz vorher der folgende Beitrag erschienen. Das alte Mutterhaus war durch Um- und Anbauten des Niggschen Hofes entstanden. Vor allem die schadhaften Gebäulichkeiten, die Platznot und der Mangel an sanitären Einrichtungen führten nach rund 100 Jahren zum Entscheid für einen Neubau der ganzen Anlage.

Novizinnen, stellvertretend für alle Helferinnen.

Nach dreijähriger Bauzeit geht der Bautrakt des künftigen Mutterhauses der Vollendung entgegen. Noch sind Handwerker, Elektriker u. a. emsig an der Arbeit, um das Haus bis zum vorgesehenen Termin bezugsfertig zu machen. In der zweiten Mai-Hälfte soll grosse «Züglete» sein. In der Osterwoche ist schon eine «Reinigungskompanie» von 40 Schwestern aus verschiedenen Schwesterfamilien angerückt, die sich freiwillig für diese Aufgabe gemeldet haben. Und im alten Mutterhaus laufen seit Anfang März die Vorbereitungen für den Umzug: Eine eigene Kommission ist mit der Organisation beauftragt. Jedes Möbelstück trägt bereits einen – je nach Verwendungszweck – verschiedenfarbenen Zettel mit der Nummer des künftigen Raumes, in den es zu



Altes Kloster.

Alt- und Neubau im Winter.

übersiedeln gilt. Anderer Hausrat, Bücher, Gerätschaften usw. werden in Kisten verpackt, um den Transport zu erleichtern.

Dieser erste Trakt stellt nur einen ersten Teil des künftigen Mutterhauses dar. Daher muss für die restliche Bauzeit ein Provisorium geschaffen werden, denn nicht alle Bewohnerinnen des alten Mutterhauses können im fertiggestellten Neubau Platz finden.

So heisst es für die Übergangszeit schwesterlich zusammenrücken und mit manchen Unannehmlichkeiten fertig werden. Die jüngeren Schwestern haben drei Stockwerke des Exerzitienhauses belegt. Die Provinzleitung und eine grössere Gruppe von Mutterhausschwestern beziehen provisorisch eine Wohnung im Generalatsbereich.

Unsere guten, betagten Schwestern aber finden endlich das lang ersehnte Heim «St. Anna» im neuen Trakt: zwei Stockwerke mit Einzelzimmern, einem

Der Neubau wächst nahe am alten Kloster.

Zügeln auf provisorischen Holzbrücken.

eigenen Refektorium, einer Stube und einer kleinen Krankenabteilung. Die allgemeinen Arbeitsräume – Nähzimmer, Bügelzimmer, Lingerie, Missionsabteilung und dgl. – werden für die Übergangszeit im Estrich untergebracht.

Und was wird nach dem Umzug geschehen? – Um weiterbauen zu können, muss das alte Mutterhaus abgebrochen werden. Die Baufälligkeit wurde schon vor Jahren von verantwortungsbewussten Fachleuten festgestellt, und wir selbst sind je länger je mehr zur Überzeugung gekommen, dass eine zweckmässige Sanierung des alten Mutterhauses nicht mehr möglich ist. Sicher hätten unsere weit vorausschauenden Stifter in dieser Situation nicht anders entschieden… ❐

Ingenbohl, Westtrakt nach 50 Jahren

Mitteilungen der Generalleitung

Der Formationsleiterinnen-Kongress findet vom 18. bis 27. September 2019 in Assisi statt. Zum Hauptthema «Persönliche Begleitung in der Formation» wurde als Referent Prof. P. Ludger Ägidius Schulte OFMCap aus Münster, Deutschland, eingeladen. Frau Magda Emerich-Scholliers, Deutschland, wird als Moderatorin den Kongress begleiten.

Vom 4. bis 23. November 2019 findet in der Provinz Italien die Generalvisitation mit dem Thema «Als geistliche Gemeinschaft mit Menschen unterwegs» statt. Sr. Marija Brizar und die Generalrätinnen Sr. Anna Affolter und Sr. Dorothee Halbach werden die Visitation durchführen.

Jubiläumsjahr 125 Jahre Indien

Die Provinzen in Indien feiern 125 Jahre des Ankommens der Kreuzschwestern auf dem indischen Kontinent. Am 22. November 1894 kamen die ersten vier europäischen Kreuzschwestern in Bettiah, im Staat Bihar, an. Das «Jubiläumsjahr» wurde am 19. Februar 2019 in der St. Theresienkapelle in Bettiah, dem Ursprungsort, feierlich eröffnet und wird dort am 22. November 2019 beendet.

Zur Teilnahme an der Abschlussfeier sind von jeder indischen Provinz zehn Schwestern eingeladen. Mehrere Bischöfe werden durch ihre Präsenz beim Abschlussgottesdienst zum Ausdruck bringen, dass das Anfangsmotto der Kreuzschwestern «Was Bedürfnis der Zeit, ist Gottes Wille» Grosses bewirkt hat und im Einsatz der Schwestern in ganz Indien noch immer lebendig und präsent ist.

Vom 12. bis 13. Juni 2019 findet in Ingenbohl eine Tagung der Provinzökonominnen und Provinzökonomen der europäischen Provinzen statt. Es geht vor allem um Austausch von Erfahrungen und um das gegenseitige Kennenlernen. ❐

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

134. Jahrgang Nr. 2/2019